

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 258.

Dienstag, 29. September.

1931.

## Spur auf der „Atlanta“ / Roman von Werner E. Hing.

(4. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Annja —“ Reuchend stand er neben ihr. Unwillkürlich griff er an die Maske, um sie sich vom Gesicht zu reißen. Dann aber machte er mitten in der Bewegung halt und beugte sich zu dem Mädchen hinab. Fest schlangen sich seine Hände um ihre Schultern.

„Annja —!“

Er wußte selbst nicht mehr, was war, fühlte nur noch sie vor sich und eine ohnmächtige Trunkenheit durch die Athern jagen.

Mit einer hastigen Bewegung riß sie sich los.

Noch dachte er, daß sie den Maskenscherz fortsetzen wollte, aber die Festigkeit, mit der sie ihn jetzt zurückstieß, brachte ihn zur Besinnung —

„Esten — was fällt Ihnen ein! — Das — Das hatte ich nicht von Ihnen erwartet —“ Eine tiefe Empörung bebte in ihrer Stimme.

„Annja — verzeihen Sie mir — ich wußte nicht, was ich tat — Verzeihung —“ Fast wäre er vor ihr in die Knie gesunken.

Die Gäste um sie herum begannen aufmerksam zu werden.

„Lassen Sie mich, Esten! — Lassen Sie mich jetzt!“

„Annja — Sie müssen mich anhören — — Annja!“

In diesem Augenblick tanzte ein toller Wirbelreigen ausgelassener Masken an ihnen vorüber und trennte sie lachend. Als sie verschwunden waren, konnte Esten Annja nicht mehr entdecken. Mißmutig ging er zu der Bar zurück und hockte sich auf den Schemel.

„Einen Manhattan-Cocktail — — aber scharf!“

4.

Ganz leise und fern klang die Tanzmusik aus dem Speisesaal herüber. Die Schiffsmaschinen pochten ihre willkürlichen Synkopen dazwischen und durch das offene, runde Fenster der Kabine rauschte das Meer seine heimliche Melodie.

William Knight lächelte vor sich hin. Jetzt würde die Komtesse tanzen und er —? Nein, er hatte wirklich keine Lust, den Trubel mitzumachen. Ganz plötzlich war er zu dem Entschluß gekommen.

Die Hände über das Knie gefaltet, sah er auf dem Rande seines Bettes und überlegte. Angenehme Gedanken waren es nicht, mit denen er sich beschäftigte. Eine leichte Falte zog sich von der Nasenwurzel aus quer über seine Stirn.

Dann erhob er sich langsam, trat an das Fenster der Kabine und blickte in die Nacht hinaus.

Tief unter ihm das dahindrauschende Wasser, und darüber gespannt wie eine unendliche blaue Glaskuppel der Nachthimmel, in dem die Brillanten verstreuter Sterne funkelten.

Ziemlich dicht neben ihm, auf der rechten Seite, mit dem ausgestreckten Arm un schwer zu erreichen, leuchtete es aus der dunklen Schiffswand heraus, das Bullauge der Nachbarkabine.

Also war er doch nicht der Einzige, der dem Maskenball kein großes Vergnügen abgewinnen konnte! — William Knight lächelte. Das war allerdings zu erwarten gewesen, daß der Professor Gregius keinen Wert darauf legen würde, mit seinem abgeschabten Gehrock bei einer so festlichen Gelegenheit zu paradien! —

Dann trat er in die Kabine zurück und schloß die Luke. Vom Tisch nahm er ein längliches, in Papier gehülltes Etwas und trat auf den Gang hinaus.

Niemand zu sehen, nicht einmal die doch sonst so unvermeidlichen Stewards! — Kein Wunder, die hatten bei dem Maskenball alle Hände voll zu tun!

Hastig ging der Ingenieur weiter.

Nach wenigen Minuten war er in den Gang gelangt, an dem die Kajüte der Fürstin Maniersta lag. Zögernd blickte er sich nach allen Seiten um, und eine kalte leichten Unmuts legte sich um seinen Mund. Es schien fast, als habe er fest damit gerechnet, jemanden anzutreffen.

Langsam machte er wieder kehrt und ging in die Richtung zurück, aus der er gekommen war. Als er um die Ecke gebogen war, hörte er hinter sich ein Geräusch wie das Klappen einer Tür. Unwillkürlich blieb er stehen, überlegte.

Dann war er zu einem Entschluß gekommen. Hastig kehrte er um. Als er wieder in dem Rabinengang stand, sah er gerade noch, wie eine schattenhafte Gestalt, die er nicht mehr genau erkennen konnte, um die nächste Ecke des Korridors verschwand. Die Tür aber zu der Kabine der Fürstin war jetzt nur angelehnt.

Durch einen schnellen, vorsichtigen Blick überzeugte er sich, daß sich außer ihm niemand in dem Gang befand und schritt dann hastig auf die Tür zu. — — —

Als Annja atemlos vom Tanz an den Tisch ihrer Mutter trat, sah sie den blauen Domino von der Bar her langsam auf sich zukommen. Esten hatte jetzt die Maske vom Gesicht genommen. Seine Züge waren sonderbar verstört.

Das Mädchen konnte sich eines gewissen Mitleids mit ihm nicht erwehren. Impulsiv streckte sie ihm die Hand hin: „Was haben Sie denn, Esten?“

Auch sie nahm jetzt die Maske ab und fächelte sich mit dem Taschentuch Kühlung zu.

Er zuckte die Achseln: „Das wissen Sie doch selbst am besten, Annja! — Ich bin wütend über mich, daß ich mich so benommen habe.“

„Wir wollen nicht mehr davon sprechen!“ unterbrach sie ihn kopfschüttelnd. „Übrigens scheint es mit Ihrer Mut nicht so schlimm gewesen zu sein“, fügte sie lächelnd hinzu, „denn ich habe vorhin ganz genau gesehen, wie Sie unter den Masken vergnügt herumgebummelt sind!“

„Was habe ich getan?“ machte er verständnislos.

„Ich habe Sie nicht aus den Augen gelassen, mein Lieber!“ versicherte das Mädchen augenzwinkernd. „Und was ich gesehen habe, habe ich gesehen!“

„Aber Annja —“

„Lassen Sie doch, Esten! — Ich mache Ihnen doch keinen Vorwurf daraus!“ Dann wandte sie sich an ihre Mutter, die das kleine Intermezzo nicht weiter beobachtet hatte.

„Liebste Mama, hast Du zufällig Dein Parfümfläschchen bei Dir?“

Die Fürstin schüttelte lächelnd den Kopf: „Leider nicht, mein Kind! — Aber hast Du denn nicht . . .?“

„Nein, Mama! — Jedenfalls, als ich vorhin in der Handtasche danach suchte, konnte ich es nicht finden. — Aber nun müßt Ihr mich einen Augenblick entschuldigen.“

gen. Ich will schnell in die Kabine hinübergehen und mein Blacon holen!"

Esten Lundquist, der etwas abseits gestanden hatte, trat jetzt hastig neben sie: "Lassen Sie mich diesen kleinen Dienst für Sie tun, Annja!"

"Aber nein doch!" lehnte sie lachend ab. "Und dann freue ich mich sogar, auf diese Weise wenigstens etwas frische Luft schnappen zu können! In dieser herrlichen Atmosphäre von Tabaksqualm kann ich es schon bald nicht mehr aushalten!"

"Dann werden Sie mir gestatten, daß ich Sie begleite —"

Ihr schien dieser Vorschlag nicht recht zu sein. Entschieden schüttelte sie den Kopf: "Wirklich nicht, Esten! — Spielen Sie lieber ein bißchen Kavaliere und leisten Sie meiner Mama Gesellschaft!"

Unwillig biß er sich auf die Lippen. "Ganz wie Sie befehlen, Komtesse —!"

Dann war sie auch schon gegangen. Ihr Handtäschchen hatte sie fest an sich gepreßt.

Auf einen einladenden Wink der Fürstin hin nahm Esten an ihrem Tisch Platz und zog sein Zigarettenetui hervor. "Pardon — Sie gestatten doch, daß ich rauche?"

"Aber bitte, Herr Lundquist! — Ihre Zigarette wird der Luft hier nicht mehr wesentlich schaden können!" Sie lächelte liebenswürdig.

"Tanzen Sie auch, Fürstin?" versuchte er, ein Gespräch in Gang zu bringen.

Immer noch lächelnd schüttelte sie den Kopf. "Nein, Herr Lundquist! Vielleicht werden Sie mich deshalb für altmodisch halten, aber ich fürchte, als Mutter einer erwachsenen Tochter würde ich mich lächerlich machen, wenn ich . . ."

"Aber nicht doch, Fürstin!" meinte Esten ab. "Man könnte Sie für Annjas ältere Schwester halten!"

"Oh, Sie übertreiben aber Ihre Schmeichelei! — Ich bin jetzt vierzig Jahre alt, — und die furchtbaren Ereignisse der letzten Zeit, die Revolution, unsere Flucht und der Tod meines Mannes, haben mich sehr mitgenommen. Wenn ich nicht Annja bei mir gehabt hätte — ich weiß nicht, wie ich über alles hinweggekommen wäre." Mit einem leisen Seufzer verstummte sie.

"Und — werden Sie mir nicht zürnen, wenn ich Annja an mich fetten will? Werde ich Ihnen nicht dadurch nehmen, was Ihrem Leben bisher Inhalt gegeben hat?" fragte Esten bittend.

Die Fürstin lächelte vor sich hin. "Es ist ja das Schicksal der Mütter, ihre Kinder zu verlieren, wenn sie ihnen am meisten ans Herz gewachsen sind . . . Mein Gott, was hast du denn Kind?" Erschrocken blickte sie auf.

Annja war an ihren Tisch getreten. Totenblässe überzog ihr Gesicht. In den dunklen Augen lag der Abglanz furchtbaren Entsetzens. Ein jähes Beben überlief ihren Körper. Am Ende ihrer Kraft ließ sie sich in einen Stuhl sinken.

"Kind — sprich! — Was ist —?"

Mühsam rang die Komtesse nach Atem. "Es war — furchtbar —"

"Was ist geschehen?" Besorgt sprang Esten Lundquist auf. "Wollen Sie uns nicht sagen . . .?"

"In der Kabine . . . Basil . . ." Stöhnend rang es sich von den Lippen des Mädchens.

"Was ist mit Basil?" fiel die Fürstin besorgt ein.

"Blut . . .! Er ist . . . tot . . .!"

"Annja — das ist undenkbar —"

"Tot . . . ermordet . . .!"

Hilflos starrte die Fürstin auf Esten, der fassungslos die Hände ineinander verkrampft hatte. "Mein Gott — was soll das nur bedeuten? — Basil — ermordet? — Ich bitte Sie, Herr Lundquist, gehen Sie in die Kabine und überzeugen Sie sich . . ."

"Nein!" Hastig schüttelte er den Kopf. "An Annjas Worten ist nicht zu zweifeln. Ich halte es daher für das Beste, sofort den Kapitän zu benachrichtigen —"

"Es ist furchtbar! — Dieser Skandal . . ."

"Das ist jetzt gleichgültig, Fürstin. — Wenn ein Verbrechen geschehen ist, dann muß der Kapitän als der

verantwortliche Führer des Schiffes zuerst davon benachrichtigt werden. — Ich gehe jetzt zu ihm —!"

Mit einer hastigen Verbeugung verließ Esten den Tisch und zwängte sich durch die Schar der Tanzenden zum anderen Ende des Saales, wo an einem etwas abgeordneten Tischchen zusammen mit einigen seiner Offiziere der Kapitän saß. Die übermäßige, grelle Musik der Kapelle bereitete ihm körperliche Schmerzen. Er achtete kaum darauf, wenn er von tanzenden Paaren angestoßen und zur Seite geschoben wurde. —

Kapitän Siemssen war so recht jene Mischung von wetterstem Seebären und herzlich ungewandtem Salonmenschen, wie sie für die großen Atlantic-Dampfer charakteristisch ist. Unterseht, aber nicht dick, saß auf seinen breiten Schultern ein mächtiger Kopf, aus dessen verwitterten Zügen die Augen lebhaft und vergnügt hervorblitzten.

"Verzeihen Sie die Störung, Herr Kapitän —" Hastig und mit einer leichten Verbeugung auch zu den Offizieren hinüber war Esten an den Tisch getreten.

Siemssen erhob sich höflich: "Bitte, mein Herr —?"

"Ich muß Sie unter vier Augen sprechen —" und als der Andere mit ihm etwas abseits getreten war, stieß er hervor: "Es ist ein Verbrechen geschehen — in der Kabine der Fürstin Manierska. — Es scheint sich um einen Mord zu handeln — mehr war aus der Komtesse Annja nicht herauszubringen. Ich hielt es für das Beste, mich sofort an Sie zu wenden —"

"Was sagen Sie da? — Ein — Verbrechen? — In der Kabine der Fürstin?" Entsetzt hatte der Kapitän aufgeblitzt. "Und — ein — Mord?"

"Bitte kommen Sie, Herr Kapitän. Ich selbst weiß ja auch nichts Näheres."

"Es ist gut!" nickte Siemssen erregt. "Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit und kommen mit den Damen nach, Ich will zuerst mit unserem Borddetektiven den Tatort besichtigen — und möchte dabei natürlich nicht gestört werden!"

"Ganz wie Sie wünschen."

Esten Lundquist entfernte sich, während der Andere einen Steward zu sich heranzwinkte: "Hören Sie zu — Sie müssen sofort Herrn Hesselkamp suchen und ihm bestellen, daß ich ihn auf dem Korridor der Luxuskabinen erwarte —!"

"Zu Befehl, Herr Kapitän —!" — — — — —

"Nach dem, was man mir sagte, handelt es sich um einen Mord, Herr Hesselkamp. — Eine ganz tolle Geschichte! — Aber dort drüben ist ja schon die Kabine der Fürstin Manierska —"

Siemssen hatte den Detektiv am Arm gepackt und zog ihn hastig mit sich.

Hesselkamp war ein schlauer, älterer Herr, dessen knochiges Gesicht wenig von der Energie und Intelligenz verriet, die hinter seiner Stirn wohnte. Auf den ersten Blick machte er den Eindruck eines harmlosen, ehemaligen Militärs, was noch durch seine straffe Haltung betont wurde. —

Sie standen vor der Tür zu der Kabine der Fürstin. Durch einen Druck auf die Klinke öffnete sie der Detektiv und betrat den Raum, in dem die Deckenlampe brannte. Siemssen blieb im Türrahmen stehen.

An der linken Wand der Kabine lag die zusammengekrümmte Gestalt eines Mannes; neben ihr auf dem Fußboden schimmerte die Klinge eines Messers.

Hesselkamp beugte sich zu dem reglos Daliegenden hinab, drehte ihn herum — und fuhr entsetzt zurück.

"Sofort den Arzt!" rief er dem Kapitän zu. "Ein Stich in den Hals hat die Schlagader zerrissen. — Ich glaube kaum, daß noch Hilfe möglich sein wird!"

Der Kapitän war schon fortgeeilt. Ihm lag daran, daß das furchtbare Ereignis so wenig wie möglich bekannt wurde. Und gerade der Maskenball half dabei mit, denn zu dieser Zeit würde es keinem der Passagiere einfallen, sich in den Kabinengängen aufzuhalten.

Als er nach kurzer Zeit, außer Atem von der ihm ungewohnten Eile, mit dem Schiffsarzt vor der Kabine der Fürstin ankam, stand Hesselkamp schon auf der Schwelle, ließ sie eintreten und schloß sorgfältig die Tür hinter ihnen.

(Fortsetzung folgt.)

# Herbstsonne über dem Garda-See.

Von Dr. Walthers Neubach.

Gargnano, im September.

Es ist ein müßiges Beginnen, hier in Gargnano darüber zu streiten, ob der Lago di Garda ein nördliches Gewässer oder ein See des Südens ist. Oder wie man meist zu formulieren pflegt: deutsch oder italienisch. Diese an sich komplizierte Frage und Antwort nach der Zugehörigkeit einer Landschaft mag berechtigt sein in Riva, in Torbole, an der Nordküste des Sees. Nicht weil zufällig einst ein Friedensschluß die Grenze zwischen dem alten Österreich und Italien an diesen Städten vorbei gezogen hat. Welche Einflüsse und Erwägungen damals am grünen Diplomatenisch maßgebend waren, weiß ich nicht. Auf jeden Fall nicht die Erkenntnis, daß diese Nordküste des Sees einzig und allein den Alpen gehört. Den Zwiespalt der Landschaft erfährt man mit allen Sinnen, spürt ihn überall, wenn man die breite, vielbegangene Straße aller Italienpilger entlang zieht, von Innsbruck über Bozen und Trient nach dem Lago di Garda und Venedig, wie nämlich allerorts der Norden bis über den Apennin und der Süden bis über die Alpenkette greift. In Trento, das einst Trient hieß, stehen neben den schönen Kirchen und Palazzi, die ganz italienisch sind, die Häuser, die man getrost nach Rattenberg, Wasserburg und Mittenwald verpflanzen könnte, jene Mischung aus nördlichem und südlichem Baustil, der bis hinein ins badiische Oberland reicht. Und bei Salurn und Neumarkt-Tramin, im Ballarja von Rovereto reifen die glänzenden, dunkelblauen Trauben des Südens unter einer Sonne, die über gezackte und zerrissene Felswände, wie sie im Karwendel und Wilden Kaiser stehen, ins Tal hinabsieht. Ausgleichsland, Übergangsland: das ist der Schlüssel, mit dem man dem Wesen dieser Landschaft näher kommt. Eine Landschaft mit zwei Gesichtern, genau wie das Städtebild von Bozen, Meran, Trient. Zuerst das nördliche Gesicht, das alpennahe, das herbe hatte. Das reicht hinunter bis tief in die Bergwelt des glühenden Suditarsien, die die Wildheit der Julier oben an der Wurzener Save Elomontens und die Unerbittlichkeit der Brenj-Gipfel unten im Narenta-Tal der Herzegowina in sich vereinigt. Ein Zufall, daß Alt-Österreichs Grenze durch diesen vorgeschobenen Zipfel ging? Ich weiß es nicht. Die anderen oberitalienischen Seen gehören der Alpenwelt an; das schützende Dach dieses Gebirges gestattet ihnen ihre Palmen und Zypressen, die so aussehen, als ob sie für den Sommer aus dem Süden ausgeborgt seien. Der Gardasee scheint nicht „nordbündlich“, er ist es. Mit zwei verschiedenen Landschaften, mit einem nördlichen und südlichen Klima, mit einem Doppelsanft. Die alte politische Grenze muß doch mehr sein, als eine aus dynastischen Perspektiven gezogene, mehr als eine zufällige gewesen sein, wenn auch die Leute vom Malveno-See, von Riva und Rovereto Italiener sind.

Aber hier in Gargnano ist Süden, ebenso bestimmt wie in Riva Norden ist, obzwar nur 50 Kilometer dazwischen liegen. Wenn es in den Winkelgassen und Gärten des Städtchens selbst noch nicht einleuchten will, der wird es in Gardone-Riviera glauben müssen. Man soll diesen Weg zu Fuß gehen, wenn die Sonne am höchsten steht. Immer am Ufer entlang, mit dem Blick über die erdbräunten Dächer aus gewellten Ziegeln auf den glimmernden See hinaus, an Böcklinschen Zypressen, verwuntenen und verschlafenen Balken vorbei. Durch die elegante Uferpromenade von Gardone, das die Türen seiner Luxushotels jetzt öffnet, wenn die alten, in Hotels umgewandelten Landsitze Rivas schon die Saisonbilanz zu ziehen beginnen. Man soll weitergehen aus der Musik und dem Aroma dieses Cannes des Gardasees in die kleinen Trabanten des großen Sternes, nach Salò, nach Sirmione, die alle schon kleine Städtchen mit Mauern und Türmen waren, als auf dem Boden der Hotels und Villen von Gargnano bis Gardone noch fünf arme Fischerdörfer lagen. Oder man soll, trotz der guten neuen Straße, die kleinen Dampfer nehmen und im Jitzak den See befahren, mit dem Blick auf die Hügelwellen im Osten mit ihren bunten Dorfdächern und Kirchtürmen, diese langgezogenen Erdwellen, die vom fahlen Plateau des Monte Baldo im Norden kommen und ohne Aufzuden und Aufbäumen willenlos, weich und sanft im weichen Becken der lombardischen Ebene ver-tropfen. Man soll durch die moränen und gesprungenen Torbogen von Garda schreiten, das einstmalig der Hauptort des Sees war und den Wassern ihren heutigen Namen, soll in die hintersten Winkel und Ecken seines Gassenwirrwarrs recht genau hineinblicken und dann bei Peschiera die ganze unendliche Weite der Ebene einatmen. Und in Sirmione das Wunder der alten Stalgerburg hinter den bunten Segeln und flachen Dächern eines südlichen Uferstädtchens bestaunen. Dann spricht der Süden und dann geht einem, rückwärts, nordwärts gewendet, der Zweifelsang von Nord und Süd ein. Auf der spitzen Halbinsel von Sirmione stehen die geheimnis-

vollen Mauerreste der römischen Villa Catull. Die Steinbroden sind mehr als ein willkommenes Objekt für unseren historischen oder archäologischen Sinn. Von hier erscheint der Monte Brioni, der sich zwischen Riva und Torbole wie ein gewaltig vorgetriebener Keil ans Seeufer vorschiebt, als ein schwimmender Klotz. Ein leichtes, dräuendes Bollwerk des Nordens, auch ohne die Reste seiner Wälle und Bastionen, genau so grimmig wie die Steilwände und Türme der Rocchetta, die ihre Wasser in Kaskaden und Sturzbächen in den See hinabschleudert und die Schatten der Kirche von Maria Inviolata, der steilen Patrizierhäuser von Riva, schon in die Länge zieht, wenn über Torbole noch die Herbstsonne des Südens steht, unaufdringlich und wohligh wärmend wie der Kachelofen einer Tiroler Bauernstube.

Die meisten Deutschen kommen zum „Garda“ von Rovereto oder Trient aus. Das ist der richtige Weg, auch für den, der schon eine Offenbarung des Südens erlebt hat. Nirgendwo ist die Landschaft zerrissener als am Südbende der Alpen. Als ob man zwei Erdschichten hin- und hertransportiert und überall auf dem Wege Broden verloren hätte. Wilde Engpässe zwischen fahlen, steinigten Bergen, Obst und Wein neben Gletschermühlen und dem graublauen Gebirgswasser des Sarcobaches, der aus den Eisfeldern des Adamello kommt. Das Land ist zerstückelt von Felsen, Hängen, Mauern, einer stetig wechselnden Bepflanzung, zerstreuten Häusern. Unromantisch, wenn man ehrlich sein will. Auf einmal steht man vor einer anderen Welt, der Vorhang des neuen Szenenbildes schnell am unvermitteltesten zurück, wenn man durch die Olivenhaine oder die Torbogen der alten Sperrforts von Rago-Torbole dem See entgegenght. Dieser Blick ist ein ewig neues Märchen, einmalig, unwahrscheinlich und unsagbar wie die tiefblaue Farbe des Sees, die verfließende Ferne des Südens, die ungebändigte Gigantik des Rocchetta-Gipfels. Ein Alpensee, wie er nicht echter gedacht werden kann, zumal dann, wenn die Sonne hinter die Rocchetta hinabsinkt und von Minute zu Minute die Helle des östlichen Ufers mit dem schwarzen Schatten der Uferberge durchtränkt und überzieht. Es gehört zu diesem See, daß er hier im Norden, in Riva und Torbole, um die Mittagsstunde seine blauen und klaren Wasser in schäumender Brandung gegen die Mauern der Gärten und Häuser wirft. Das ist die Ora, der gutes Wetter kündende Südwind; den kennt man nicht in Gardone, San Vigilio und Sirmione, wo der See in bewegungsloser Dickflüssigkeit erstarrt ist. Bevor die Ora kommt, sind Monte Stivo, Altissimo und Rocchetta dunstig und unscharf, und nach den Gipfeln zu zerfließen diese Berge im milchigen Kolorit des Himmels. Wenn die Ora abgeebbt ist, dann erstarren die Höhen in klar umrissenen Konturen zu der reliefartig vom Hintergrund abgezeichneten Deutlichkeit nordischer Fjorde. Dann ist Riva am schönsten, dann steht die italiennah Theaterkulisse dieser Stadt am wirkungsvollsten in der Szenerie. Wenn die Schatten der Berge immer tiefer in die Talsohle hinabgreifen und sich über die Dächer und Gärten legen, wenn die Wände des Monte Baldo zu glühen beginnen und aus den dunklen Hängen der Rocchetta die Wasseradern wie Silberfäden leuchten und glänzen, dann kann man sich, hart an der Pforte des Südens, noch einmal aus voller Seele als Mensch des Nordens nach dem Paradies des Südens sehnen. Als ob es tausend Meilen weit entfernt wäre. Und man kann so schnell seine kühnsten Träume realisieren. Man baut heute keine Forts und Wälle mehr an die Fassade dieses Sees; die zerschossenen Straßensperren der Strada di Ponale, die Spanischen Reiter am Ufer des Lappiosees und der Stachelbraut in den Weinbergen von Arco gehört der Vergangenheit an. Hoch oben in den Felswänden der Rocchetta kriecht sich in Tunnels und tollfühnen Galerien die Ponalestraße in das Gestein der Berge und verschwindet jäh in einer Seitenschlucht, die zum Ledrosee westwärts führt. Unten, hart über den Wassern des Sees, hat man neue Löcher in die Wände gebohrt und zieht eine neue Straße von Riva hinunter nach Salò, an den Zitronenkulturen von Limone vorbei und fast senkrecht unter den Veranden und Gärten des Adlernes Tremosine. Und drüben am Ostufer leuchtet schon auf weite Strecken das helle Straßenband der neuen „Gardesana“, die Torbole über Malcesine und Garda mit Peschiera verbinden und den Ring um den See schließen wird. Bald wird auch der Gardasee seine „Grand Corniche“ haben, wie die Riviera des Mittelmeeres, und man wird im Auto, auf Schusters Rappen in Minuten aus nordischer in südliche Welt hinüberwechseln können. Aber die kleinen Dampfer werden trotzdem nicht leer fahren müssen. Die Dächer von Tremosine werden weiterhin aus schwindelnder Höhe auf die winzigen Schiffe und noch winzigeren Menschen hinabsehen, und man wird weiterhin vom Schiff aus mit einem Schritt in die Gassen von

Limone steigen, das an den senkrechten Wänden seiner Felsenklüfte abbricht, bevor man ein paar ausholende Schritte tun konnte, und dessen Häuschen ineinander gepreßt auf den schmalen Streifen Erde zwischen Fels und Wasser, auf dem See zu schwimmen scheinen. Und die Herbstsonne malt das Rot und Blau und Grün und Grau von Dach und See, Strauch und Fels, Hügel und Himmel noch einmal kräftig mit den Grundtönen der Farben aus, damit wir Menschen ja nicht daran denken sollen, daß die Nächte und Schatten länger werden.

In Torbole, dicht neben dem kleinen Hafen, in dem die Fischerboote mit den bunten Segelflecken schaukeln, steht ein altes, stolzes Haus mit einer Gedenktafel an Goethes Aufenthalt in diesem Städtchen. Wir können nachlesen in seinem Tagebuch, daß er in Torbole tüchtig an seiner „Iphigenie“ weitergearbeitet und im Angesicht des Sees ein gutes Stück vorwärts gekommen ist. Das behaupten auch die vielen Maler, die mit ihren Staffeleien auf den Ruinen von Castello Benede in den Wein- und Olivenärten von Torbole, in den Hafengassen von Malcesine und Riva oder unter den Zypressenhainen von San Vigilio sitzen. Wir lesen weiter im italienischen Tagebuche des Altmeisters, daß es damals gefährlich war, zu viel Interesse für die Mauern eines Kastelles zu zeigen. Aber diese Epochen sind, wie schon gesagt, vergangen, wenn auch erst seit kurzer Zeit. Trotz der römischen Ruinen, alten Staligerburgen und zerstörten Straßen sperren: die Vergangenheit zieht einen an den Gestaden dieses Sees nicht zurück. Jeder kommt hier ein gutes Stück vorwärts, und sei es nur mit sich selbst. Vielleicht auch deshalb, weil dieses Land, nicht geformt und unterworfen von der Gegenwart, noch die Kraft in sich hat, das Zeitgenössische sich anzupassen.

## Zwischenfall.

Eine kleine Geschichte von A. M. Fren.

Sie bauten die große Spielerei der Bahn, die im Auf und Ab ihres weißen Gestänges eine liegende Riesen-Acht bilden sollte. Da mochten später die Wägelchen, mit kreischenden Menschen beladen, hoch oben über dem Wiesenplan hinrutschen, in schwingvolle Tiefen huschen, um im nächsten Augenblick letzte Höhen zu erbäumen — vorläufig war von all dem noch nicht mehr zu sehen, als der windige Anfang einiger Kletterart in den Himmel ragender Hölzer.

Wie machten es die Arbeiter, dort ohne Fuß zu fassen, um der Dürftigkeit des Begonnenen weiteres hinzuzufügen? Mehr noch als Zimmerleute waren sie wohl Akrobaten. Sie liefen in Turnschuhen fußschmale Latten entlang — hoch dort oben — es war, als liefen sie durch die Luft — war so, als könnten sie nicht daneben treten, und täten sie es doch: die Luft trüge sie.

Da fiel einer. Er half, einen Balken heraufwinden. Die Winde sprang aus und stürzte. Der Balken, fast schon oben, bereits umklammert von der Hand des hingebeugten Arbeiters, stürzte auch — und jener mußte mit.

Die unten standen, sprangen zur Seite vor dem, was herunter kam. Es kamen die Winde, das Seil und die Balken aus zwanzig Meter Höhe und in hartem Aufschlag. Dampf dröhnte der Grasboden.

Aber der junge Arbeiter war nicht unter dem, was da wirt durcheinander lag. Wo blieb er?

Gleich nachdem er sich überschlagen hatte, waren ihm gespreizte Stützen zwischen zwei Trägern in die Fahrt gekommen, er haschte nach ihnen, er packte sie und hing — dort hing sein kurzer roter Kittel zwischen weißem Gestänge.

Niemand tat etwas für ihn. Vorläufig auch er selbst nicht. Alles erholte sich. Dann kroch er langsam abwärts, die eine schräge Seite der gespreizten Holzschere, hinunter ging es leicht, im sprossenähnlichen Gewirr des Ganzen stieg er weiter — und stand bald unten auf breiter grüner Erde, leise taumelnd.

Keiner sagte etwas. Und auch jetzt kümmerte sich niemand viel. Die Genossen unten und oben nahmen schon die widerspenstige kleine Winde in Angriff, die eben hinabgefallene, um sie wieder hinaufzuschaffen, indes er, schier vereinsamt, seinen Fuß untersuchte, den weichen Schuh auszog, denn dort schmerzte was.

„Karl, was ist? Nach weiter!“ schrie der von oben, neben dem er gestanden, den es nicht hinabgerissen hatte. Der konnte allein nicht fertig werden, die Arbeit dort oben in der Luft verlangte ihrer zwei.

Aber der Karl erwiderte gar nichts, knüpfte das Schuhband und ging leicht hinstehend dorthin, wo der Wohnwagen stand. — Ein dem Tod so knapp Entwischter macht Feierabend. Macht er Feierabend in dieser Art Beruf für alle Zeit? Wer könnte es ihm verdenken! Wie — wer von uns ist denn bereit, nochmal auf ein Gerüst zu steigen, das ihn

heruntergeschleudert hat, mit dem Kopf voran? Wer wäre ein solcher Narr — oder solch ein Held, sein bißchen Leben nun nicht doppelt zu lieben? Und wofür hätte jener hier es fast gelassen? Für das alberne Vergnügen einer Menschheit, die in Wägelchen kindisch rundum und auf- und abrutschen will.

Nein, jener verschwindet mit nachgezogenem Bein um die Wohnwagenecke. Vielleicht kündigt er gleich seinem Brotherrn . . .

Doch da ist er wieder! Im nächsten Augenblick schon ist er da. Links ging er ab, rechts kommt er vor. Er hat den Wagen nur einmal umwandert, und er hat sich eine Zigarette mitgenommen.

Sie brennt schon. Er bläst den dicken Rauch aus kräftigen Lungen vor sich her, während er genießend herbeischlendert. Hinkt er noch? Es ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls macht er auf einmal bestimmtere Schritte — und da entert er auf. Zwischen dem sprossenartigen Gewirr des Holzwerkes klimmt er zur Höhe, mit sachlichen Griffen. Raum paßt er anders zu, als man ein Treppengeländer umfaßt.

Den Tabak zwischen den Lippen, steht er schon oben. Er kommt gerade zur rechten Zeit. Die Winde, die ihm den Streich gespielt hat, ist bereit zu neuen Taten. Es geht der Balken wieder hoch, nach dem er gegriffen hatte — mit dem zusammen er gestürzt war — vor noch nicht fünf Minuten.

Was bedeutet das: aus zwanzig Meter Höhe mit der Hirnschale voran erdwärts fahren? Welche inneren Folgen hat es? Für diesen, dem man zurief: „Karl, mach weiter!“ gar keine? Da er dem Zuruf wortlos und selbstverständlich nachkommt?

Was wollt ihr verlangen, ihr auf bürgerlichen Straßen Wandelnden — von einem, der aufsteigt und abstürzt — auf und ab, solange sein Menschengestänge zusammenhält? Wundert sich noch einer groß, falls dieser Karl einmal Verordnungen der Gesellschaft überträte — er, der täglich das eingeborene Gesetz „Schütze dein bißchen Dasein“ gleichmütig übertritt. Wenn ihn mit leeren Taschen hungert — woher soll er Hemmungen aufbringen, sich nicht glatt zu nehmen, was er braucht? Er, den nichts hemmt, unentwegt die Knochen daran zu legen?

Da die Welt von ihm verlangt, daß er auf fußschmaler Leiste lebe zwischen Himmel und Erde — was sollen ihm die schwerfälligen Gesetze derer, die unten hausen auf breitem Grund?

Einer ist schon verloren und tot — etwas rettet ihn im Bruchteil der letzten Sekunde: die Schulterdrehung, ein paar sich strallende Finger — oh, kein Aufwand, etwas ganz Belangloses! Wozu nußt der Entronnene seine Wiedergeburt? Um sich dort abermals hinzupflanzen, von wo es ihn eben wegsetzte. Dieses Dasein geht hurtig weiter, unverrückbar — Arbeit, Gefahr, Schwitzen und Schweben, Gleichgewicht und Übergewicht, Halsbruch oder letzter Wurf in die Rettung — das alles geht fort und fort.

Ich wollte, du verspürtest davon. Aber du hast den jungen Arbeiter nicht stürzen, sich gleichmütig retten und gleichmütig weitermachen gesehen. Von seinem Schicksal, und wie er's nahm und nimmt, ging eine Erschütterung aus, die doppelt stark war, weil er sie nicht ahnte.

(Von unten nach oben zu lesen!)

## Hochfahrendes Wejen.

Denn Fahrstuhlführer haben ein  
Er scheint zu Höherem auserlesen,  
Und du bleibst unten ganz klein.  
Er hat kein Herz, fährt Himmelwärts,  
Sieht nicht den Schmerz in deinem Gesicht,  
Er beachtet dich nicht, er sieht dich nicht!  
An deiner Nase vorbei.  
Und fährt aufwärts, eins, zwei, drei,  
Die Klappe zu  
Und klappt in Seelentruß  
Da ruft er: „Beseht!“  
Du denkst: „Endlich! Beseht!“  
Mit Paketen beladen  
Kommst du in Galoppaden,  
Atemlos, in schnellem Lauf  
Auf und nieder, nieder und auf  
Fahren ständig, tagein, tagaus  
Fahrstuhlführer im Warenhaus

Pa.